

TERESA VON ÁVILA

»Ich bin ein Weib –
und obendrein
kein gutes«

Die schönsten Texte der
großen Mystikerin



HERDER



Teresa von Ávila

**»Ich bin ein Weib – und
obendrein kein gutes«**

Die schönsten Texte der großen Mystikerin

Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet
von Erika Lorenz

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Herausgeberin

Erika Lorenz (1923–2003), Studium der Hispanistik, Literatur- und Musikwissenschaft. Promotion (1954) und Habilitation (1960) in Romanischer Philologie. Professorin an der Universität Hamburg (1969–1985), Hauptforschungsgebiet: spanische Spiritualität des 16. Jahrhunderts.

Erstmals erschienen 1982 in der Reihe »Texte zum Nachdenken«,
herausgegeben von Gertrude Sartory

Neuausgabe 2021

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 1998, 2012

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Danussa/Shutterstock

E-Book-Konvertierung: ZeroSoft SRL, Timisoara

ISBN E-Book (ePub) 978-3-451-81519-5

ISBN Print 978-3-451-03292-9

Inhalt

Hinführung zu den Texten

Hinweis für den Leser

Ich bin ein Weib – und obendrein kein gutes

Selbsterkenntnis – Selbstverständnis

Die Biene Demut

Gedicht

Umgang mit dem Freunde

Lebendiges Wasser

Man kann sich mit Dir über alles unterhalten

Inneres Gebet

Übergang zu anderen Arten des Betens

Gedicht

Mein Geliebter ist mein

Das Gebet der Ruhe

Gebet der Vereinigung und Menschheit Christi

Kreuz an allen Wegen

Mein Geliebter ist mein!

Die Heilige Dreifaltigkeit

Unio auf Erden

Gedicht

Werke, meine Töchter, Werke!

Marta und Maria

Erste Klostergründung

Johannes vom Kreuz, unterwegs, unterwegs

Der »Sturm« im Orden

Gedicht

Eine ziemliche Einsamkeit

Begegnung mit dem Pater Gracián

Briefe an den Pater Gracián

Gedicht

Memento: Der Schmetterling

Teresa von Ávila: Kurzbiografie

Schriften

In den Texten auftretende Personen

Anmerkungen

Meinem Lehrer Rudolf Grossmann

Hinführung zu den Texten

Wer von Teresa von Ávila spricht, spricht von Gott. Aber auch vom Mitmenschen, von sich selbst. Alles das enthält und umfasst die unfassbare Persönlichkeit der Teresa von Ávila. Unfassbar und handfest, sicher in der Banalität des Alltags, vertraut mit dem Wesen subtilster Transzendenz, und beides zugleich in der Selbstverständlichkeit der Erfahrung. Gründet Teresa ein Haus, so lässt sie zunächst Stroh aufschütten, damit man zumindest ein Lager habe. Betet sie, so unterhält sie sich mit dem Herrn, den sie als in ihrem Herzen anwesend erlebt. Sie spricht zu ihren Mitmenschen und von ihren Erfahrungen im Konjunktiv der Behutsamkeit, wenn nicht im Indikativ der Nüchternheit. Herzenstakt und maßvolle Klugheit kennzeichnen sie, aber ebenso die maßlose Liebe. Ein Genie der Liebe, das aus dem Du und für das Du lebt, das es am Quellpunkt der Gottverbundenheit findet.

Wie ist es möglich, ein Porträt zu entwerfen von der Strömenden, Flutenden, in aller Demut Grenzenlosen? Ihr Ordensbruder Fray Juan de la Misericordia hat es als Maler versucht. Die Anekdote berichtet uns den Seufzer der Heiligen: »Gott verzeihe Dir, Bruder Juan!« Hässlich und triefäugig fand sie sich auf dem Bild: War es wirklich nur die weibliche Eitelkeit der Sechzigerin, die von ihrer – zumindest einstigen – Schönheit wusste? Mir scheint sich in diesen Worten eher das Unbehagen auszudrücken, dass der Maler das Geistige nicht einzufangen vermochte, die sprühende Lebendigkeit, die entschlossene Güte, den selbstkritischen Humor. Und vor allem: Gott lässt sich nicht malen, diese Ausstrahlung, dieses »lebendige Wasser« ihrer Seele. Nicht zufällig nennt sie das Wasser ihr Lieblingssymbol: strömend und tief, bewegt und still, stets

angepasst und immer zielgerichtet, aber auch grenzenlos und ursprunggebunden.

Das Porträt dieser Texte ist als Selbstporträt angelegt, stets der Tatsache bewusst, dass dieses Wesensbild, wie ich es nennen möchte, erst dem Nachdenkenden seine ganze Tiefe und Weite erschließt. Der Leser muss also »mitmalen«, um bei der Porträtmetapher zu bleiben. Er wird dabei entdecken, dass Gott sich im Summen einer Biene verbirgt oder Teresas Anbetung im Gebrauch von Küchengeräten. Und vor allem: dass der Glaube erst das Geschaute zum Bilde fügt.^[1] Ich habe die Auswahl aus allen ihren Werken getroffen, nur die klosterinternen ausgenommen (Satzungen und dergleichen). Als Hintergrund wird dabei die Lebensgeschichte sichtbar mit den inneren Entwicklungen dieser Frau, die kühn und dynamisch die Schwelle zur Neuzeit überschritt.

Unsere heutige Zeit vermag immer wieder in Teresa von Ávila eine Heilige nach ihrem Herzen zu erkennen, weil ihr die Gottesliebe zum »sozialen Engagement« geriet. Das ist einerseits richtig, es geht Teresa nicht um das persönliche Seelenheil, sondern um das ihrer Mitmenschen. Aber hier zeigt sich auch schon der Unterschied: Sie will nicht allgemeinen Wohlstand schaffen in der Welt, sondern die Gottverlorenheit, die Heillosigkeit dieses Lebens zurückführen, rückbinden an seinen in Ewigkeit rettenden Ursprung.

Terasas Einsatz, ihre Hinwendung zum Mitmenschen ist gerade in ihrer Absolutheit an eine Vorbedingung geknüpft: völlige Hingabe an Gott, für dessen Liebe die Heilige in dieser Welt Werkzeug und Medium wird.

Gerade weil Teresa tief um Gottes Transzendenz, seinen unbegreiflichen »Überstieg« weiß, erkennt sie die Unabdingbarkeit seiner Menschwerdung in der Heilsgeschichte. Ihre unbefangene Christozentrik entzieht sich jedem weltlichen Zugriff.

Schon 1587, fünf Jahre nach ihrem Tode, schreibt der Herausgeber ihrer Werke, der große Dichter, Theologe und Augustinermönch Fray Luis de León

über Teresas Gegner:

»Sie meinen, Gott könne sich mit niemandem so menschlich einlassen. Dann haben sie aber ihren Glauben nicht durchdacht. Wenn man bekennt, dass Gott Mensch wurde, wie kann man dann die Möglichkeit bezweifeln, dass er zum Menschen spricht? Ist es mehr, einem seiner Knechte zu erscheinen und mit ihm zu sprechen, als sich zum Knecht aller zu machen und für sie den Tod zu erleiden?«^[2]

Doch wäre es ein Irrtum zu meinen, Teresas Mystik bestehe aus »mystischen Phänomenen«. Diese treten eine Weile gehäuft auf und gehen dann gerade in der Unio mystica zurück. Wesentlich – nicht zuletzt ihrem eigenen Bewusstsein – ist einzig die bis zur Absolutheit angestrebte Hingabe an »den Willen Gottes«, wie man das in ihrer Zeit nennt. Dieser alte »Voluntas«-Begriff wird heute oft missverstanden, als gehe es darum, zu allem Schrecklichen und Absurden dieses Lebens Ja zu sagen. Nicht so Teresa und ihre christlich-augustinische Tradition. Hier ist der Wille jene strebende Gerichtetheit, die man bei Gott auch als Liebe bezeichnet. Sie schließt nach katholischer Auffassung den Heilswillen für alle ein. Teresas mystische Erfahrung bestätigt dies, denn je mehr sie sich dem Willen Gottes »eint«, umso stärker und liebevoller wendet sie sich ihren Mitmenschen zu. Dienst am Nächsten heißt das konkrete Merkmal ihrer Gottesliebe.

Die für sie so charakteristische Doppelheit, der Antagonismus oder die Paradoxie von kontemplativer Versunkenheit und unermüdlicher Aktivität, findet hier eine – freilich nur dem Glauben zugängliche – Erklärung. Aber auch das modern-rationale Denken kann die Tatsache nicht übersehen, dass Teresa in den dauerhaften Zustand der Unio mystica nicht zum Zeitpunkt größter Zurückgezogenheit eintritt, sondern inmitten höchster, von Reisen und Klostergründungen bestimmter Aktivität. Unterstützend tritt hier gewiss ihr Wesen hinzu: extravertiert und menschenzugewandt, aber auch

gottsuchend, ewigkeitsbewusst und opferbereit »von Kindesbeinen an«: Sie selbst berichtet in ihrer Autobiografie vom Eindruck, den das Wort »ewig« auf sie machte, von der »erbärmlichen Furcht« vor ewiger Verdammnis, die ein wichtiger Grund zum Klostereintritt war (freilich nicht blieb!), und von ihrem kindlichen Aufbruch mit dem Bruder, um für Gott den Märtyrertod im Maurenland zu erleiden, wenn auch der Kreuzzug schon vor den schützenden Mauern von Ávila endete. Auch »Nonne spielen« war dem Kinde Teresa ein herrlicher Verkleidungsspaß, und es fehlte nicht an Stimmen, die meinen, sie habe auch im Kloster achtzehn Jahre lang nur Nonne gespielt.

Der »Mitmaler« ihres Porträts möge selbst urteilen. Sicher ist, dass hier ein Aspekt ins Blickfeld kommt, der das erste Kapitel und den Titel dieses Buches bestimmte: *»Ich bin ein Weib und obendrein kein gutes«* – dieser so aus der altbewährten Übersetzung des Pater Aloysius Alkofer OCD übernommene Satz[3] mag auf den ersten Blick erheitern oder schockieren. Er birgt jedoch entscheidende Wahrheiten. Als Frau war Teresa für die Kontemplation und absolute Hingabe an den immer wieder durch Christus erfahrenen Gott besonders geeignet. Als »Weib« hatte sie in ihrer Zeit aber auch große Schwierigkeiten. Sie musste ja nicht nur ihre Zeitgenossen, sondern auch ihr eigenes Bewusstsein davon überzeugen, dass sie mehr für Gott tun durfte, ja, musste, als einer Frau damals »zustand«. Ich möchte hier wieder Fray Luis de León zu Worte kommen lassen:

»So ist es wirklich etwas ganz Neues und Unerhörtes, dass eine schwache Frau den Mut zu so großen Unternehmungen aufbrachte. Und dass sie dabei so weise und geschickt vorging, dass sie die Herzen aller gewann, die ihr begegneten. So konnte sie diese Gott zuführen. Sie zog ganz einfach die Menschen hinter sich her, selbst gegen die Schwachheit der sich sträubenden Natur. In dieser unserer Zeit, da der Teufel in der Masse ihm verfallender Ungläubiger triumphiert, (...) will ihn Gott, so meine ich, in besonderer Weise demütigen und beschämen: darum sandte er keinen tapferen Mann

von großer Gelehrsamkeit in den Kampf, sondern eine arme alleinige Frau, auf dass sie den Teufel herausfordere und ihr Banner gegen ihn aufpflanze.»[4]

Fray Luis de León, der schon dreiunddreißig Jahre vor Teresas Heiligsprechung schrieb, »die Mutter Teresa war heilig, überaus heilig«[5], spielt hier auf die vielfältigen Glaubensschwierigkeiten nicht zuletzt im Spanien Teresas an: Die Proteste und Abspaltungen von der Kirche, die durch die Spanische Inquisition nicht zu neuen Kirchenbildungen, wohl aber zu einem blühenden religiösen »Untergrund« mit mystischen, vor allem aber pseudomystischen Zügen führte (das heißt, wo man den Eigenwillen als Willen Gottes interpretierte); die neue Situation mit dem Heer scheinbekehrter Juden und Mauren, deren Verfolgung zugleich die Wirtschaft zum Erliegen bringt; und – für Teresas Bewusstsein besonders wichtig – mit dem erst dreiundzwanzig Jahre vor ihrer Geburt entdeckten amerikanischen Kontinent, dessen Millionen unschuldiger »Ungläubiger« Spanien vor Probleme stellt, aus deren Lösung sich unter anderem die »Menschenrechte« entwickeln.[6] Alles das spielt eine Rolle in Teresas religiösem Leben, in ihrem »Sendungsbewusstsein«, das von ihrem Frausein innerlich gefördert und äußerlich behindert wird. Hinzu kommt die ganz spezielle Situation der karmelitischen Frauenklöster in Spanien. Sie sind aus »Beaterios« hervorgegangen, frommen Gemeinschaften adeliger Frauen, meist mit Gelübden (nicht immer allen), jedoch stets ohne Klausur und mit nur teilweise geregelter und gemeinsamem Gebetsleben. Es kann hier nicht die Ordensgeschichte berichtet werden[7], doch sei nicht vergessen, dass das Menschwerdungskloster, in dem Teresa 1537 Profess ablegt, aus solchem »Beaterio« hervorgegangen ist. Etwa von ihrem Geburtsjahr an bemüht man sich, aus dieser Art von »Drittem Orden« ein reguläres Klosterleben zu entwickeln, mit Stundengebet und allen Gelübden, jedoch noch gelockerter Klausur. Es ist kaum möglich in einer Gemeinschaft von 180 Nonnen, die an Gäste mit Dienerschaft reinen Gewissens gewöhnt sind, nun